
Die Generation Lobpreis und ihre (post-)konfessionelle Identität

Tobias Künkler

Das Verhältnis von Jugend und (Frei-)Kirche ist ein schwieriges Thema, das immer wieder neu diskutiert wird und das sich mit den rasanten und tiefen gesellschaftlichen Transformationen unserer Gegenwart selbst in beständiger Veränderung befindet. Relativ unstrittig ist in der Diskussion, dass es in den letzten Jahrzehnten in Deutschland zu einem christlichen Traditionsabbruch und, insbesondere in den jüngeren Generationen, zu einem Verlust der traditionellen Kirchen- und Gemeindebindung gekommen ist.¹ Flankiert werden diese Entwicklungen von einer Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Lebenslagen und einem Trend zur Deinstitutionalisierung, in dem klassische und insbesondere institutionalisierte Formen verbindlicher Gemeinschaft an Relevanz verlieren.² Kirchen, Verbände, Einzelgemeinden haben dadurch ebenso wie Vereine und andere Institutionen große Probleme, junge Menschen für sich zu gewinnen. Hinzu kommt, dass durch Individualisierung und Pluralisierung, so z. B. die letzte Sinusjugendstudie, auch immer mehr religiöse Jugendliche zwischen ihrem persönlichen Glauben und ihrer Religionszugehörigkeit deutlich unterscheiden.³ Damit einher geht auch, dass bisherige konfessionelle Grenzen zunehmend verflüssigt werden oder gar verschwimmen – es entstehen neue (post-)konfessionelle Identitäten des Glaubens. Inwiefern dies auch für die besondere und besonders wichtige Gruppe von Jugendlichen gilt, die zu den mit (Frei-)Kirche und Gemeinde Hochverbundenen zählen, ist die Frage, der ich in diesem Artikel nachgehen möchte und zu der sich

¹ Dies hat z. B. die fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) der EKD gezeigt. Bei den 14- bis 21-jährigen Mitgliedern der evangelischen Kirche in den alten Bundesländern fühlen sich nur noch 22 Prozent mit der Kirche „sehr verbunden“. In diesem Alter ist die „Austrittsneigung“ mit knapp über 20 % am höchsten im Vergleich zu allen anderen Alterssegmenten.

² Für ein Porträt der aktuellen Jugendgeneration und ihr Verhältnis zur Religion vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationen siehe Tobias Künkler, Jugend – Kultur – Glaube. Eine kurze Skizze der heutigen Jugendgeneration, in: Wilfried Haubeck / Wolfgang Heinrichs (Hg.), Neue Generation – neue Kirche. Eins in Christus durch alle Generationen? (Theologische Impulse 28), Witten 2016, 7–25 sowie Tobias Künkler, Jugendkulturen im Kontext evangelischer Jugendarbeit, in: Heidi Albrecht / Matthias Dargel / Michael Freitag / Astrid Giebel / Wilfried Knorr / Ulrich Lilie / Maria Loheide (Hg.), #religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten, Leipzig 2018, 223–230.

³ Marc Calmbach / Silke Borgstedt / Inga Borchard / Peter Martin Thomas / Berthold Bodo Flaig, Glaube & Religion, in: Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (aff) / Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) (Hg.), Wie ticken Jugendliche 2016?, Düsseldorf 2016, 9–26, hier: 9 ff.

auf Basis der empirica Jugendstudie 2018 eine Reihe interessanter Beobachtungen und Aussagen machen lässt. Dazu werde ich zunächst die Studie kurz vorstellen (1.). In einem zweiten Schritt werde ich erläutern, warum wir die Gruppe der evangelisch-hochreligiösen Jugendlichen überhaupt als Generation Lobpreis bezeichnen und was sich demnach als roter Faden durch die vielfältigen Ergebnisse der empirica Jugendstudie gezogen hat (2.). Dieser Schritt erfolgt, damit die folgende genauere Betrachtung ausgewählter Ergebnisse besser in ein Gesamtbild eingeordnet werden kann. In einem dritten Schritt werde ich schließlich ausführlich der Frage nachgehen, wie postkonfessionell die Generation Lobpreis ist (3.), und diese Ergebnisse in einem Fazit bündeln.

1. Einführung empirica Jugendstudie 2018

Oft herrscht das Bild vor, dass es kaum noch Jugendliche in Deutschland gibt, in deren Lebenswelt der Glaube eine zentrale Rolle spielt. Der aktuelle Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung zeigt aber, dass über 20 Prozent der Menschen im Alter von 16 bis 29 Jahren in Deutschland „hochreligiös“ sind.⁴ Der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung aus dem Jahr 2007 definiert Hochreligiöse dabei als Menschen, für die religiöse Inhalte, Deutungsmuster und Praktiken besonders relevant sind und „einen strukturierenden Einfluss auf das gesamte Erleben und Verhalten“ haben, wie zum Beispiel durch tägliches Gebet.⁵ Bei Hochreligiösen befindet sich der Glaube quasi im Zentrum ihrer Persönlichkeit und übt von dort einen starken Einfluss auf alle anderen Aspekte der Person und deren Leben aus. Deutlich wird dies vor allem darin, dass auch für Bereiche wie zum Beispiel politische Einstellungen und Handlungsweisen der Glaube eine zentrale Rolle spielt und darauf Einfluss hat, während nichtreligiöse und religiöse Menschen politische Einstellungen üblicherweise eher unabhängig von ihren Glaubensüberzeugungen entwickeln.

Die Gruppe der hochreligiösen Jugendlichen ist dabei in sich sehr heterogen und umfasst muslimische, christlich-orthodoxe, katholische sowie evangelische Jugendliche. Selbst die Untergruppe evangelisch-hochreligiöser Jugendlicher hat sehr unterschiedliche Ausprägungen – von der Zugehörigkeit zu einer evangelischen Kirche über einer Freikirche bis zu selbstorganisierten Hauskreisen.

⁴ Gert Pickel, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität im internationalen Vergleich (2013), 24 (https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religioesitaet_im_internationalen_Vergleich.pdf – Zugriff 02.03.2018). Dazu auch Hans-Georg Ziebertz, Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation, in: *Bertelsmann Stiftung* (Hg.), Bertelsmann Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 44–53.

⁵ Stefan Huber, Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: *Bertelsmann Stiftung* (Hg.), Bertelsmann Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 21–31, hier: 28.

Auch wenn das Thema Jugend und Religion insgesamt gut erforscht ist, ist fast unbekannt, was und wie evangelisch-hochreligiöse Jugendliche glauben und wie sich der Glaube in ihrem Alltag zeigt. In diese Forschungslücke ist die empirica Jugendstudie 2018 vorgedrungen. Ziel der Studie war, ein umfassendes Porträt der Lebenswelt hochreligiöser evangelischer Jugendlicher zu gewinnen.

Dazu wurde mit dem schon erwähnten Konzept der Hochreligiosität auf eines der bislang wohl elaboriertesten und anerkanntesten Verfahren zur Messung von Religiosität zurückgegriffen, das vom Religionssoziologen Stefan Huber stammt.⁶ Dieses wurde bereits in mehr als 100 Studien in 25 verschiedenen Ländern eingesetzt und hat sich bewährt. So konnte beispielsweise gezeigt werden, dass es eine hohe Korrelation mit der religiösen Selbsteinschätzung einer Person gibt.⁷

Untersucht haben wir hochreligiöse, evangelische Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 29 Jahren. Unter „evangelisch“ verstehen wir hierbei Jugendliche, die sich ihrem subjektiven Empfinden nach der evangelischen Kirche, der evangelischen Gemeinschaftsbewegung oder einer evangelischen Freikirche zugehörig fühlen. Zwar erhoben wir auch die formale Mitgliedschaft, es zeigte sich jedoch bereits im Pretest, dass es oft Unterschiede zwischen der formalen Mitgliedschaft und einer subjektiven Zugehörigkeit gab und für die Jugendlichen letztere bedeutungsvoller war (siehe dazu genauer Abschnitt 2).

Durch unterschiedliche Zugangswege und deren Kontrolle wurden in der empirica Jugendstudie insgesamt 3.187 evangelische Jugendliche untersucht. Ziemlich genau drei Viertel (75 % bzw. 2.386) von ihnen konnten wir als hochreligiös identifizieren. Diese hochreligiösen evangelischen Jugendlichen bilden die Kernstichprobe, auf die im Folgenden Bezug genommen wird, sofern dies nicht anders benannt wird.

Zusätzlich zu diesem quantitativen Teil der Studie wollten wir auch qualitative Daten gewinnen. Wir wollten die Jugendlichen ausführlich zu Wort kommen lassen und erfassen, wie sie die Dinge in ihrer eigenen Sprache formulieren. Insgesamt führten wir daher 62 ausführliche Einzelinterviews.⁸

⁶ *Stefan Huber*, Kerndimensionen, Zentralität und Inhalt. Ein interdisziplinäres Modell der Religiosität, in: *Journal für Psychologie* 16/3 (2008).

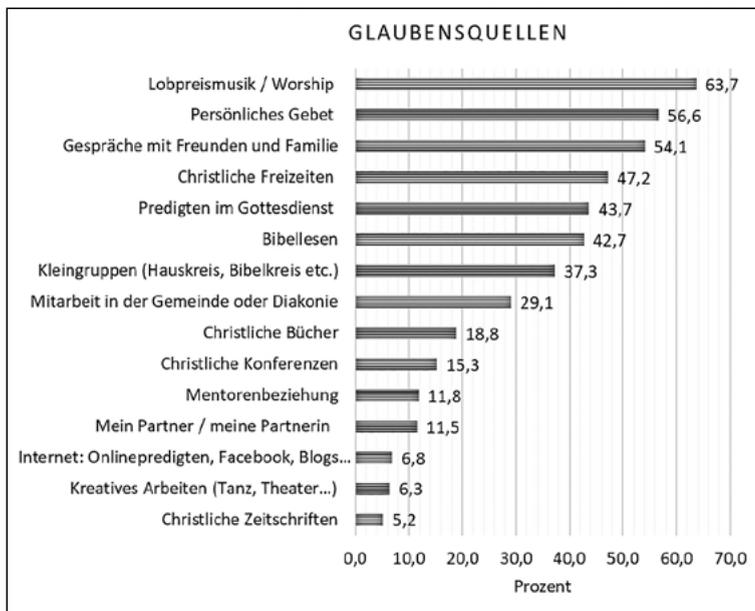
⁷ *Stefan Huber / Odilio W. Huber*, Centrality of Religiosity Scale (CRS), in: *Religions* 3 (2012), 710–724.

⁸ Die Erhebung der qualitativen Daten fand in drei Phasen statt. In einem ersten Teil wurden parallel zur quantitativen Erhebung mittels der Tablets auf dem Christival und dem Jugendkirchentag 30 Face-to-face-Interviews durchgeführt. In einer zweiten Phase vertieften wir die bisherigen qualitativen Ergebnisse durch zusätzliche Fragen an haupt- und ehrenamtliche Experten des Handlungsfeldes evangelischer Jugendarbeit (21 Interviews). Eine dritte Phase führten wir durch, nachdem wir die knapp 3.200 Jugendlichen aus der quantitativen Studie mittels einer statistischen Analyse in acht Typen einteilten. Mithilfe einer Nachbefragung ermittelten wir Vertreter*innen dieser Typen und führten mit ihnen ein Interview durch, um jeden Typus durch ein qualitatives Fallbeispiel porträtieren zu können.

2. Warum Generation Lobpreis?

Insgesamt brachte im Verlauf der Datenanalyse der Begriff „Generation Lobpreis“ für uns etwas zum Klingen, das sich durch fast alle Ergebnisse hindurchzieht und stimmig mit dem Gesamtbild ist, das wir aus der Vielzahl und Vielfalt der Ergebnisse gewonnen haben.

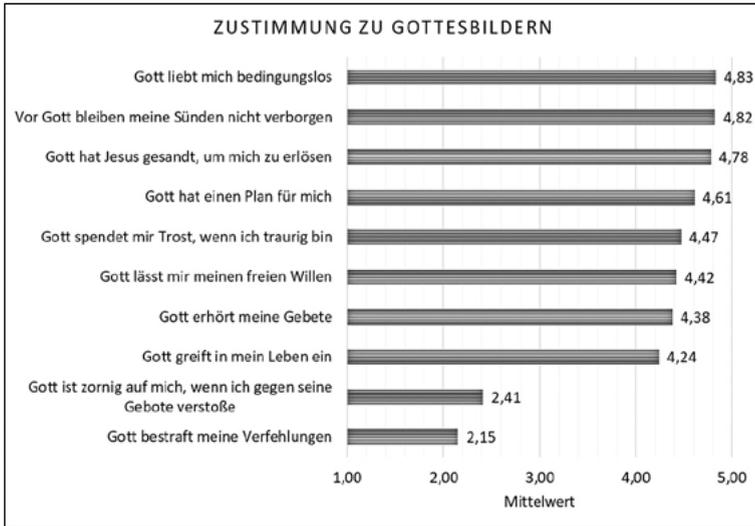
Erstens spielt ganz faktisch der Lobpreis eine wichtige Rolle. Dies zeigte sich darin, dass auf die Frage, was den eigenen Glauben stärkt, die Antwort Lobpreismusik/Worship mit 64 % die höchste Zustimmung hatte. Dieses Ergebnis überrascht, da gerade Hochreligiöse traditionell zuerst mit „Gebet“ (auf Platz zwei) und „Bibellesen“ (auf Platz sechs) in Verbindung gebracht werden.



Jedoch gibt es hier signifikante Unterschiede zwischen kirchlichen und freikirchlichen Jugendlichen. So haben 38 % der kirchlichen Jugendlichen Bibellesen als Quelle zur Stärkung ihres Glaubens genannt, bei den Freikirchlichen sind es 47 %. Freikirchliche erfahren durch Mentoren mehr Stärkung im Glauben (14 %) als kirchliche Jugendliche (10 %). Umgekehrt erfahren kirchliche Jugendliche durch christliche Freizeiten (55 %) und Mitarbeit in der Gemeinde (37 %) mehr Stärkung im Glauben als Freikirchler (40 % und 22 %).

Jedoch spielt nicht nur Lobpreis als Musik eine entscheidende Rolle, sondern auch das Lebens- und Glaubensgefühl, das Lobpreis vermittelt und ausdrückt. Insgesamt zeigt sich, was man eine Individualisierung, Emo-

tionalisierung oder Subjektivierung des Glaubens nennen könnte. Dies gilt z. B. für das Gottesbild, bei dem die Aussage „Gott liebt mich bedingungslos“ die größte Zustimmung bekam.



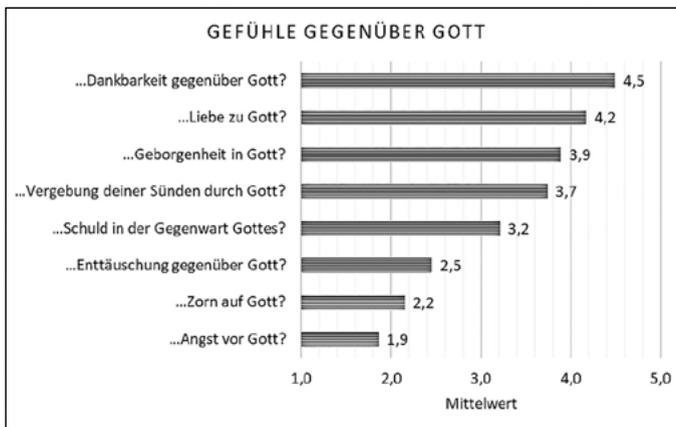
Die evangelisch hochreligiösen Jugendlichen legen durchaus Wert auf dogmatische Aussagen und die Rechtgläubigkeit ihres Gottesbildes, wie die sehr starke Zustimmung zur Aussage „Gott hat Jesus gesandt, um mich zu erlösen“ zeigt. Dieser Gott wird zudem als durchaus umfassend wirkmächtig angesehen: Vor ihm bleiben meine Sünden nicht verborgen. Da Gott mich jedoch bedingungslos liebt, ist er nicht zornig auf mich, wenn ich sündige. Für meine Verfehlungen bestraft er mich erst recht nicht. Vielmehr spendet er mir Trost, wenn ich traurig bin, und erhört meine Gebete. Zugespielt könnte man interpretieren, dass hier das Bild eines Gottes, der eine Mischung aus göttlichem Butler und kosmischem Therapeuten darstellt, zum Vorschein kommt. Er ist situativ verfügbar, um unsere Bedürfnisse zu erfüllen. Er verlangt von uns nichts, im Gegenteil ist es sein Job, unsere Probleme zu lösen und dafür zu sorgen, dass es uns gut geht. Der Theologe Miroslav Volf nannte dieses Gottesbild einst den Nikolausgott, der vor allem dafür da ist, dass er unsere Wünsche erfüllt und uns reich beschenkt.⁹

Sehr interessant und in gewisser Weise widersprüchlich ist auch, dass die meisten untersuchten Jugendlichen davon ausgehen, dass Gott zugleich einen Plan für ihr Leben hat, ihnen aber ihren freien Willen lässt und in ihr Leben eingreift. Wenn man davon ausgeht, dass die Ursache hierfür keine ausgetüftelt-elaborierte Theologie ist, die Prädestinationslehre und starken Voluntarismus miteinander versöhnt, gibt es zwei weitere Deutungsmög-

⁹ Miroslav Volf, *Umsonst. Geben und Vergeben in einer gnadenlosen Kultur*, Gießen 2012.

lichkeiten. Entweder ist dies schlicht widersprüchlich und eine hochreligiöse Form eines postmodernen Patchworks im Sinne einer Synthese widersprüchlicher Elemente oder Gott wird auch hier als jemand gedacht, der zwar omnipräsent ist, sich zugleich aber vornehm zurückhält. Er versorgt zwar jeden mit einem individuellen göttlichen Plan für sein Leben und entlastet seine Geschöpfe von der lästigen Kontingenzproblematik, die in einer Multioptionsgesellschaft eine besondere Dringlichkeit mit sich bringt, jedoch greift er nur dann in das Leben ein, wenn er darum gebeten wird und er für Problemlösungen, Geborgenheit und umfassendes subjektives Wohlbefinden sorgen darf.

Dies zeigt sich auch bezüglich der Antworten, die die Jugendlichen auf die Frage gegeben haben, was sie Gott gegenüber empfinden. Gott gegenüber empfinden sie vor allem Dankbarkeit, Liebe und Geborgenheit. Zwar gehört auch Schuld zu den häufiger vorkommenden Gefühlen, jedoch wird die Vergebung der Sünden noch häufiger empfunden. Nur selten ist man enttäuscht von Gott, ist gar zornig auf ihn oder hat Angst vor ihm. Wieder ins Bild passt, dass die Hochreligiösen häufiger zornig auf Gott sind, als dass sie Angst vor ihm haben. Überspitzt formuliert: Warum auch sollte man Angst vor seinem göttlichen Butler haben? Anlässe zu Zorn und Ärger gibt es hingegen häufiger.



Dieser rote Faden zeigt sich aber auch noch in anderen Werten, z. B. in den Erwartungen an den Gottesdienst (höchster Wert ist hier, dass *mich* der Gottesdienst Gott näher bringt) sowie der Motivation zum Ehrenamt (höchster Wert: weil es Spaß macht).

Vielleicht deuten wir die Ergebnisse hier zu stark, aber sie passen zu einer großen gesellschaftlichen Verschiebung, in der das Ich und sein Innenleben von immer größerer Bedeutung werden, die Soziologinnen und Soziologen mit unterschiedlichen Begriffen und Theorien als Individualisierung, Personalisierung, Subjektivierung, Emotionalisierung und Therapeutisierung

beschreiben und die auch im Bereich des Glaubens vielfach zu beobachten ist: Glaube wird vor allem auf den privaten Bereich reduziert und dort noch mal auf das subjektive Innenleben der Person fokussiert. Der ganze Glaube gerät so zur Seelsorge im wörtlichen Sinn. Im Glauben geht es vor allem um die Sorge um die eigenen seelischen Befindlichkeiten. Gott wird vor allem im Raum der eigenen Innerlichkeit gesucht, und der Fokus auf Erleben, Erlebnis und Erfahrung führt so zu Formen der persönlichen Intimität, bei der die Pflege der persönlichen Gottesbeziehung nicht mehr klar von einem theologisch übertünchten Narzissmus unterschieden werden kann. Denn unklar ist, wo das Ich aufhört und Gott anfängt. Gott ist jedenfalls nur noch wenig der ganz Andere, Heilige und Fordernde.

Dieser Wechsel kommt im Prinzip bereits im Begriff der Spiritualität zum Ausdruck, der den Begriff der Religiosität immer mehr auflöst. So bringt der Soziologie Hubert Knoblauch sehr treffend auf den Punkt: „Entscheidend für die Spiritualität ist nicht das Selbst als Objekt der Transzendenz. Zentral für die Spiritualität ist vielmehr das Selbst als Subjekt der Transzendenz.“¹⁰

Nicht zuletzt aufgrund dieser Trends kamen wir dazu, die Generation heutiger evangelisch-hochreligiöser Jugendlicher als Generation Lobpreis zu bezeichnen. Ein starker Fokus auf das Erleben und die Emotion gehen hier einher mit einer starken Personalisierung, geht es doch im Lobpreis nur selten um ein kollektives Subjekt (der Leib Christi, seine Kirche oder auch nur ein zumindest grammatikalisch adressiertes Wir), sondern meist um „Jesus und mich“, bzw. eher um „Mich und Jesus“. „Mein Jesus, mein Retter. Mein Tröster, mein Helfer, du bist mir Zuflucht und Kraft. Du bist hoch erhoben, Herr!“¹¹ Oft geht es in Lobpreis bzw. Worship-Liedern darum, wie Jesus mir vergibt, mich umarmt, mir hilft, seine Gegenwart zu spüren, mich stärkt, mich hält, mich berührt etc. Immer wieder geht es vor allem um innigste Intimität: „Herr, ich komme zu Dir, und ich schütte mein Herz bei Dir aus. Was mich hindert, ganz bei Dir zu sein, räume aus! Meine Sorgen sind Dir nicht verborgen, Du wirst sorgen für mich. Voll Vertrauen will ich auf Dich schauen. Herr, ich baue auf Dich!“¹² Inwiefern und wie zeigt sich dieser Subjektivismus auch bezüglich des Verhältnisses zur Konfessionalität?

¹⁰ Hubert Knoblauch, *Spiritualität und die Subjektivierung der Religion*, Berlin/Münster 2008, 49.

¹¹ <http://www.songtexte.com/songtext/feiert-jesus/ruft-zu-dem-herrn-6389bad7.html>, letzter Zugriff am 07.06.2018.

¹² <http://www.songtexte.com/songtext/feiert-jesus/herr-ich-komme-zu-dir-6389babb.html>, letzter Zugriff am 07.06.2018.

3. Wie (post-)konfessionell ist die Generation Lobpreis?

Eines der zurzeit am häufigsten diskutierten Themen in fast allen (Frei-)Kirchen ist das Thema der Verbundenheit. Gemeindebindung wird traditionell hauptsächlich über Taufe und Mitgliedschaft definiert. Dass Mitgliedschaft nicht automatisch zu gefühlter Zugehörigkeit führt und man erst recht nicht beide Phänomene in eins setzen kann, zeigt ein Blick auf unsere Befragung. Gut die Hälfte der Befragten (48 %) fühlt sich zur evangelischen Kirche zugehörig, 43 % zu diversen Freikirchen.¹³ Fragt man nach, wo diese Jugendlichen Mitglied sind, so verschiebt sich das Bild, denn 66 % sind nach eigenen Angaben Mitglied einer evangelischen Kirche und nur 25 % gehören einer Freikirche an.

Auch in den Gesprächen, die wir im Rahmen unserer Studie mit den interviewten Jugendlichen führten, wurde dies oftmals thematisiert. Mike zum Beispiel merkt an: „Ich fühle mich vom Glauben her eher den Baptisten zugehörig, bin aber Landeskirchler.“ Auch Torsten erklärt im Interview ganz pragmatisch: „Ja, je nachdem, wo ich gerade bin. Weil ich halt teilweise zu Hause in der Landeskirche mit drin bin oder auch da, wo ich jetzt wohne. Aber auch gleichzeitig in einer freikirchlichen Gemeinde mit bin, weil meine Freundin da drin ist. Ja also – ja, so ziemlich alles, was christlich ist.“ Und Monika erklärt: „Also ich habe jetzt grad nicht so die eine Gemeinde, sondern gehe in mehrere Gemeinden.“

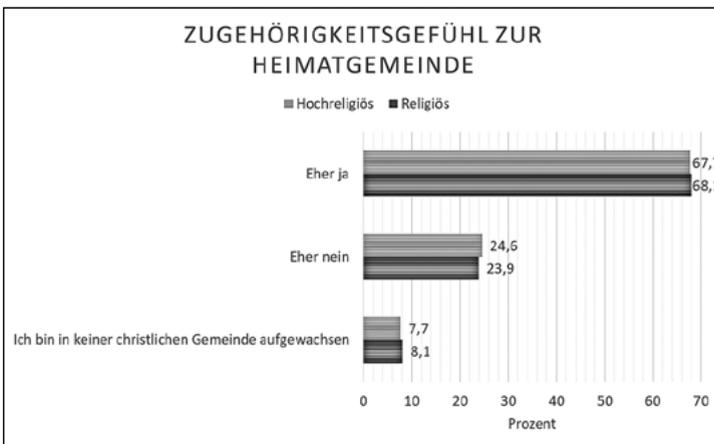
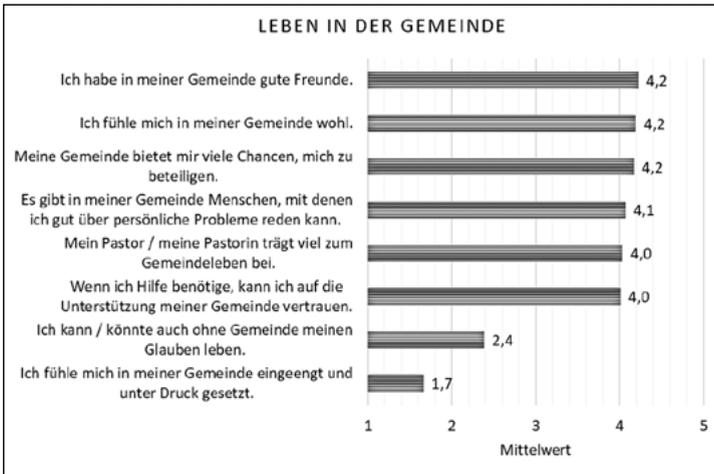
Die signifikanten Abweichungen zwischen Mitgliedschaft einerseits und Zugehörigkeit andererseits sprechen für den schon länger andauernden Trend, dass Zugehörigkeit und Mitgliedschaft für Jugendliche nicht unbedingt zusammengehören und dass für Jugendliche subjektive Zugehörigkeit nicht allein durch formale Mitgliedschaft oder Zugehörigkeit hergestellt wird.

Ungeachtet dieser Differenz zeigt sich jedoch, dass die hochreligiösen Jugendlichen insgesamt eine überraschend hohe Gemeindebindung haben, wie die Grafik „Leben in der Gemeinde“ zeigt.

Wird insgesamt von einem ambivalenten Verhältnis von Jugend und Kirche gesprochen, so können wir hier feststellen, dass dies für evangelisch-hochreligiöse Jugendliche nicht zutrifft, zumindest, was ihre konkrete Gemeinde, der sie sich zugehörig fühlen, betrifft.

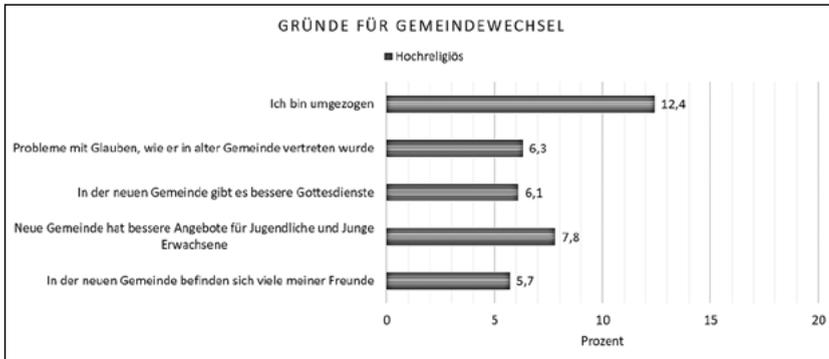
Um jedoch auch biografischen Kontinuitäten oder Brüchen nachzugehen, wurden die Jugendlichen auch gefragt, ob sie sich noch der Gemeinde zugehörig fühlen, in der sie aufgewachsen sind. Wie man der Grafik „Zugehörigkeitsgefühl zur Heimatgemeinde“ entnehmen kann, gilt dies für gut zwei Drittel der evangelisch-hochreligiösen Jugendlichen.

¹³ 16 % der ev.-hochreligiösen Jugendlichen fühlen sich einer FeG zugehörig, 5,1 % einer Baptisten-Gemeinde, 7,5 % einer charismatisch-pfingstlerischen Gemeinde und 14,6 % sonstigen Freikirchen.



Jedoch ist dies auch eine Frage des Alters (je älter die Jugendlichen werden, desto geringer ist das Zugehörigkeitsgefühl zur Heimatgemeinde) sowie eine Frage der Konfession (freikirchliche hochreligiöse Jugendliche fühlen sich tendenziell weniger als kirchliche Jugendliche noch zu ihrer Heimatgemeinde zugehörig – 62 % zu 74 %).

Schauen wir uns die Gründe für einen Gemeindefwechsel bei hochreligiösen Jugendlichen genauer an (folgende Grafik „Gründe für Gemeindefwechsel“), so lässt sich feststellen, dass neben einem Umzug vor allem inhaltliche Gründe (bessere Angebote und Gottesdienste der neuen Gemeinde, Probleme mit dem Glauben der alten Gemeinde) und das Thema Freunde eine Rolle spielen.



Die hohe Identifikation mit der Ortsgemeinde zeigt sich auch im hohen Gottesdienstbesuch (insgesamt 72 % der evangelisch-hochreligiösen Jugendlichen geben an, mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst zu besuchen) sowie im hohen ehrenamtlichen Engagement in der Gemeinde (73 % geben an, sich mindestens einmal pro Woche im christlichen Kontext zu engagieren). Noch relevanter für unsere Fragestellung ist aber die Antwort auf die Frage: „Nimmst du häufiger an den Gottesdiensten verschiedener Gemeinden teil?“ Knapp die Hälfte (48 %) sagt ja.

Fazit

Als Fazit aus diesen Ergebnissen möchte ich folgende Thesen formulieren:

- Eine hohe Gemeindebindung und eine Mehrfachverortung (Besuch von Veranstaltungen mehrerer Gemeinden, ggf. sogar aus unterschiedlichen Denominationen) schließen sich für viele hochreligiöse Jugendliche nicht aus.
- Formale Zugehörigkeit spielt für Jugendliche eine immer geringere Rolle, während ehrenamtliches Engagement und damit Teilhabe und Identifikation eine tendenziell immer wichtigere Rolle spielt.
- Gemeinschaftserfahrungen und die Rolle von Peers und Freunden spielen bezüglich der Gemeindebindung eine ungebrochen große, vielleicht sogar noch größere Rolle als zu früheren Zeiten.
- Es gibt tendenziell bei hochreligiösen Jugendlichen eine Bindung an eine konkrete Gemeinde/Gemeinschaft, aber tendenziell weniger an eine spezifische Konfession.
- Auch hochreligiöse Jugendliche unterliegen dem von Peter L. Berger formulierten „Zwang zur Häresie“, also dem Zwang zur individuellen Wahl in einer pluralistischen, multioptionalen Gesellschaft. Ihr Glaube ist tendenziell subjektivistisch, ihre konfessionelle Identität eher postkonfessionell, mindestens aber pragmatisch bestimmt.

Zugehörigkeit zeigt sich auch für hochverbundene und hochreligiöse Jugendliche somit anders als durch klassische Mitgliedschaft. Daher ist die Frage „Ist Mitgliedschaft noch die richtige Form der Gemeindebindung?“ eine der zentralen Fragen für Kirchen und Freikirchen, wenn es um die Bindung und Zugehörigkeit von Jugendlichen geht. Wichtig sind zudem die Fragen: Wo werden jungen Menschen Identifikationspunkte angeboten? Wo Teilhabe, die zu Teilnahme führen kann?

Bibliografie

- Albrecht, Heidi / Dargel, Matthias / Freitag, Michael / Giebel, Astrid / Knorr, Wilfried / Lilie, Ulrich / Loheide, Maria* (Hg.), #religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten. Leipzig 2018
- Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) / Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)* (Hg.), Wie ticken Jugendliche 2016?, Düsseldorf 2016
- Bertelsmann Stiftung* (Hg.), Bertelsmann Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007
- Calmbach, Marc / Borgstedt, Silke / Borchard, Inga / Thomas, Peter Martin / Flaig, Berthold Bodo*, Glaube & Religion, in: *Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) / Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)* (Hg.), Wie ticken Jugendliche 2016?, Düsseldorf 2016, 9–26
- Haubeck, Wilfried / Heinrichs, Wolfgang* (Hg.), Neue Generation – neue Kirche. Eins in Christus durch alle Generationen? (Theologische Impulse 28), Witten 2016
- Huber, Stefan*, Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: *Bertelsmann Stiftung* (Hg.), Bertelsmann Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 21–31
- , Kerndimensionen, Zentralität und Inhalt. Ein interdisziplinäres Modell der Religiosität, in: *Journal für Psychologie* 16/3 (2008)
- / *Huber, Odilio W.*, Centrality of Religiosity Scale (CRS), in: *Religions* 3 (2012), 710–724
- Knoblauch, Hubert*, Spiritualität und die Subjektivierung der Religion, Berlin/Münster 2008
- Künkler, Tobias*, Jugendkulturen im Kontext evangelischer Jugendarbeit, in: *Albrecht, Heidi / Dargel, Matthias / Freitag, Michael / Giebel, Astrid / Knorr, Wilfried / Lilie, Ulrich / Loheide, Maria* (Hg.), #religionsundkultursensibel. Perspektiven für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in evangelischen Kontexten. Leipzig 2018, 223–230
- , Jugend – Kultur – Glaube. Eine kurze Skizze der heutigen Jugendgeneration, in: *Haubeck, Wilfried / Heinrichs, Wolfgang* (Hg.), Neue Generation – neue Kirche. Eins in Christus durch alle Generationen? (Theologische Impulse 28), Witten 2016, 7–25
- Pickel, Gert*, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität im internationalen Vergleich, 2003 (https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religiositaet_im_internationalen_Vergleich.pdf – letzter Zugriff 02.03.2018)

Volf, Miroslav, Umsonst. Geben und Vergeben in einer gnadenlosen Kultur, Gießen 2012

Ziebertz, Hans-Georg, Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation, in: *Bertelsmann Stiftung* (Hg.), Bertelsmann Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 44–53